

Revis

Die Journalistik als Frauenberuf.

Von

Eliza Ichenhaeuser.



*23681

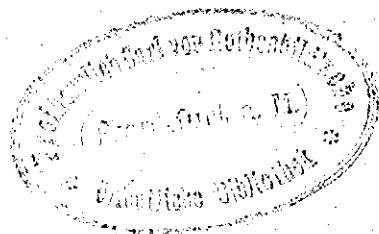
Berlin und Leipzig

Verlag der Frauen-Kundschaft
Schweizer & Co., G. m. b. H.

Rev. 469/100

Rev. 14

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.



Gedruckt bei
E. Haberland, Leipzig-B.

Der Journalismus stellt sich als das Selbstgespräch dar, das die Zeit über sich selbst führt, er ist die tägliche Selbstkritik, welcher die Zeit ihren eigenen Inhalt unterwirft, das Tagebuch, in welches sie ihre laufende Geschichte einträgt. Dieser Ausdruck des Literarhistorikers Prutz ist nicht allein eine ausgezeichnete Definition des Journalismus, sondern er ist auch außerordentlich geeignet, die Bedeutung dessen zu beweisen, daß die Frauen in gleichem Maße wie die Männer an diesem Selbstgespräch teilnehmen.

Es ist klar, daß es nur eine unvollständige Geschichte sein kann, in die die Wünsche und Interessen nur einer Hälfte der Menschheit eingeschrieben werden.

Je mehr die Presse sich zu dem entwickelt hat, was sie gegenwärtig bedeutet, das öffentliche Gewissen und die öffentliche Meinung, ohne deren Hilfe keine Reform, keine Besserung auf irgend einem Gebiete mehr denkbar ist, um so wichtiger ist es für die Frauen, die so viele Reformen, so viele Besserungen in vitalsten Fragen erstreben, einen breiten Raum in ihr zu gewinnen, wobei natürlich die Hilfe der Männer nichtsdestoweniger dankbar anerkannt wird.

Trotzdem wir in Deutschland nun in dieser Hinsicht

hinter England, das bei einer Bevölkerung von zirka $4\frac{1}{2}$ Millionen zirka 600 weibliche Journalisten aufweist, und hinter Amerika, das bei einer Bevölkerung von zirka $76\frac{1}{2}$ Millionen nach dem letzten Zensus 2193 Journalistinnen besitzt, sowohl numerisch als auch in der Bezahlung der von ihnen geleisteten Arbeit zurückstehen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Frauenjournalistik mit der Frauenbewegung in Deutschland einsehend, gleichen Schritt mit ihr gehalten und im letzten Jahrzehnt einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat.

Wohl haben Frauen, seitdem Zeitungen existieren, vereinzelt an ihnen gearbeitet. So hat beispielsweise eine der ersten Zeitungen im modernen Sinne, das „Frankfurter Journal“, es durch die Tüchtigkeit seiner Verlegerin, der Witwe Serlin, zu der zu jener Zeit, Ende des siebzehnten Jahrhunderts (1678), unerhörten Auflage von 1500 Exemplaren gebracht. Auch andere später erscheinende Zeitungen gingen im Erbgang an die Witwen der Eigentümer über und wurden von ihnen verlegt. Schreibend betätigten sich Frauen ebenfalls zu verschiedenen Zeiten, so Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an Gottscheds philosophischen Tadlerinnen ferner Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an der Zeitschrift „Chaos“ Ottilie von Goethe als Herausgeberin, am Göttinger Musenalmanach Sophie Brentano als Redactrice, an den „Müßigen Stunden“ Karoline de la Motte-Fouqué als Mitherausgeberin. Immerhin waren dies nur vereinzelt — wenn auch mitunter sehr glänzende — Erscheinungen.

Die Frauenjournalistik in ihrer jetzigen Gestalt ist erst durch die Frauenbewegung geschaffen worden. Louise Otto Peters war es, die in Deutschland zum erstenmal mit dem bewußten Willen, an der Zeitgeschichte mitzuarbeiten, die Interessen der größeren Hälfte der Nation zu vertreten, in die Journalistik eintrat. Sie trat auch ihre erste 1849 begründete Zeitschrift der Reaktion zum Opfer, so gelang es ihr doch 1865, mit den „Neuen Bahnen“ festen Fuß zu fassen und vorbildlich auch auf diesem Gebiete zu wirken, so daß im Laufe der Jahre die Gründung einer Reihe anderer Organe der Frauenbewegung, und darunter sehr tüchtiger, folgen konnte, wie die von Helene Lange begründete und herausgegebene „Frau“, das von Marie Stritt redigierte „Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine“, die von Minna Cauer im Verein mit Dr. Anita Augspurg geleitete „Frauenbewegung“, die von Dr. Ella Menck herausgegebene „Frauenrundscha“ und andere. Das Organ der proletarischen Frauenbewegung „Die Gleichheit“ fand in Clara Zetkin eine vorzügliche Leiterin. Auf dem Gebiete der Hausfrauenblätter war Lina Morgenstern durch die Begründung ihrer „Deutschen Hausfrauenzeitung“ bahnbrechend, auf dem Gebiete der von Frauen herausgegebenen pädagogischen Zeitschriften Marie Coeper-Houffelle, die erste Frauenkorrespondenz gab Dr. Gebser heraus.

Hiermit war die Aera der Frauenjournalistik eröffnet; nun hieß es aber den schwierigeren Teil, in der Tagespresse Eingang zu finden, in Angriff nehmen, denn nur die Tageszeitungen verfügen über das große Lesepublikum.

publikum, das zu gewinnen stets eine große Hauptsache sein wird. Was nützt die größte Frauensammlung, die doch immer nur Tausenden zugänglich sein kann, wenn die Zeitung ihren Inhalt nicht an Hunderttausende, ja Millionen hinausträgt! Daß den Frauen das gelungen ist, daß sie alle Vorurteile, die ihnen entgegengebracht wurden, siegreich bekämpft haben, spricht am besten für ihr Talent für diesen Beruf. Leider ist eine absolute Ziffer der vorhandenen Journalistinnen nicht zu erlangen, weil die letzte Berufszählung (1895) gerade auf diesem Gebiete veraltet ist und die Journalistinnen dort überhaupt mit den Schriftstellerinnen und Privatgelehrten zusammengeworfen werden. Aus dem Umstand allein, daß alle drei Kategorien zusammen nur 410 Frauen ergeben, während der letzte Kürschner über zwölfhundert Schriftstellerinnen allein anführt, ist die große Zunahme ersichtlich. Es wäre jedenfalls zu wünschen, daß bei der künftigen Berufszählung jeder Beruf besonders aufgeführt werde und daß die Zähler instruiert würden, bei Schriftstellern (ev. durch Rückfragen) festzustellen, ob sie nicht vorwiegend journalistisch tätig sind. Auch Hinweise in der Presse nach dieser Richtung, in den allgemeinen Belehrungen usw., dürften zum gewünschten Ziel führen. Ebenso würde sich Kürschners Literaturkalender meines Erachtens verdient machen, wenn er die Neuerung einführen würde, alle Journalisten aufzunehmen und in den Formularen besonders auf die Ausfüllung der Rubrik Journalisten für solche Schriftsteller, die vorwiegend für Zeitungen tätig sind, hinweisen würde.

Daß die Zahl der weiblichen Journalisten außerordentlich gewachsen ist, steht trotzdem fest. Im Jahre 1891 noch sprach der verstorbene Abgeordnete Rückert öffentlich sein Erstaunen darüber aus, daß es keine weiblichen Journalisten bei uns gebe; 1895 noch konnte Dr. Mag Osborn in einer den Journalistinnen übrigens sehr sympathisch gegenüberstehenden Broschüre über die Frauen in der Literatur und Presse *) konstatieren, daß die Mode- und Haushaltsangelegenheiten auch hier noch ihr Hauptgebiet seien, daß sie sich erst nach und nach an Reiseschilderungen, kleine Novellen, Erzählungen und schließlich an Romane, Kunst- und Theaterberichte wagten, daß sie sich hinter dem schützenden Wall der Pseudonymität verbergen müßten, weil die Leiter der Tageblätter dem Publikum allzuviel weibliche Arbeit nicht vorsetzen wollen, weil immer noch Abneigung oder doch wenigstens eine unüberwindliche Skepsis gegen Schriftstellerinnen und frauenzimmerlichen Stil bestünde, und daß schließlich diese Skepsis daran schuld sei, daß Frauen in unseren Tageblättern und Zeitschriften — mit Ausnahme von ungefähr zehn namhaft gemachten Frauenorganen — der Zutritt zu einem Redaktionsposten, d. h. zu einer gesicherten Stellung, verschlossen sei. Soweit Dr. Osborn im Jahre 1895.

Heute, nach nur zehn Jahren, hat sich das bereits gründlich geändert. Aus einer Enquete, die ich veranstaltet habe, ergibt sich, daß von den enquetierten Journalistinnen 1 $\frac{1}{2}$ % auf kunstgewerblichem Gebiete, 3 $\frac{1}{2}$ % auf politischem, 4% auf reiseschriftstellerischem,

*) Berlin 1895, Verlag von Richard Taendler.

4 1/2% auf hauswirtschaftlichem, 5 % auf literarisch-historischem, 7 1/2% auf dem der Mode, 8 1/2% auf wissenschaftlichem, 10 % auf dem der Kunst und Kunstkritik, ebensoviel auf pädagogischem, 18 1/2% auf sozialpolitischem und 27 % auf rein literarischem Gebiete tätig sind.

Aus diesen Ziffern ist deutlich ersichtlich, daß die Frauen auch in der Journalistik auf allen Gebieten Eingang zu finden wissen, und daß nicht allein ihre Zahl, sondern auch die Mannigfaltigkeit ihrer Arbeitsgebiete erstaunlich gewachsen ist. Und daß sie nicht als Eindringlinge, sondern als tüchtige Arbeiterinnen zu betrachten sind, daß auch die Qualität ihrer Arbeit gestiegen ist, beweist u. a. der Umstand, daß sie des schützenden Walles der Pseudonymität nicht mehr bedürfen. Sie haben das Lesepublikum so ganz erobert, daß sie besonders den literarisch-belletristischen Teil der Zeitungen nahezu beherrschen, so daß ein namhafter Schriftsteller sich jüngst zu der Bemerkung veranlaßt sah, daß die männlichen Schriftsteller und Journalisten, um Absatz für ihre Arbeiten zu finden, demnächst gezwungen sein würden, sich weiblicher Pseudonyme zu bedienen. Die Leiter der Tagesblätter haben die weiblichen Mitarbeiterinnen so schätzen gelernt, daß 60 % der von mir angefragten Zeitungen weibliche Mitarbeiter angeben konnten, und zwar 43 % davon feste Mitarbeiterinnen, Korrespondentinnen und Redakteurinnen, der Rest, 57 %, gelegentliche. Dabei ist die Zahl eher zu gering als zu hoch, denn unter den Zeitungen, die meine Frage nach weiblichen Mitarbeitern mit „nein“ beantworteten, befanden sich solche, von denen ich genau weiß, daß ihre Antwort

nicht stimmt, weil ich selbst ihnen manchen Beitrag schon beige-steuert habe, ebenso wie andere Zeitungen mir antworteten, sie hätten nur auf dem Gebiete der Hauswirtschaft und Mode Mitarbeiterinnen, während ich selbst ihnen politische und sozialpolitische Leitartikel auf ihr Ansuchen geliefert habe. Sind also auch die Ziffern, die sich aus meiner Enquete ergeben, mithin eher zu gering als zu hoch, so zeigen sie doch eine außerordentliche Zunahme. Besonders wenn man in Erwägung zieht, daß nach den Ziffern der Reichsstatistik von 1895 die weiblichen Schriftsteller, Journalisten und Privatgelehrten nur 7 % der gesamten Schriftsteller, Journalisten und Privatgelehrten bildeten, muß man in der Tatsache, daß gegenwärtig 60 % der angefragten Zeitungen weibliche Mitarbeiter angeben, einen großen Fortschritt finden. Und da 43 % feste Mitarbeiterinnen, Korrespondentinnen und Redakteurinnen angeben, so ist auch der Zutritt zu einer gesicherten Stellung den Frauen in der Journalistik nicht mehr verschlossen. Von den enquetierten Journalistinnen redigieren 22% hauswirtschaftliche und Modenzeitungen, 20% Organe der Frauenbewegung, 18% sind als Redakteurinnen an Tageszeitungen angestellt, 14% geben literarische Unterhaltungsblätter heraus, 13% pädagogische Zeitschriften, 5% Organe für Musik und Theaterkritik, 4% wissenschaftliche und 4% sonstige Fachblätter. Unter den Redakteurinnen befinden sich auch einige Verlegerinnen der von ihnen redigierten Blätter, darunter auch zweier Tageszeitungen. Den Redakteurinnen schließen sich die Korrespondentinnen an. Eine von ihnen vertritt seit einer langen Reihe von Jahren

eine große amerikanische Tageszeitung, das verbreitetste deutsche Blatt und die beste finanzpolitische Wochenschrift, eine nicht zu unterschätzende Leistung.

Einen weiteren erfreulichen Beweis für die steigende Aufmerksamkeit, die in der Presse den Fraueninteressen geschenkt wird, wie auch für die steigende Verwendung der Frauenjournalistik, bildet die in den letzten Jahren nach englischem und amerikanischem Muster auch bei uns in die Erscheinung getretene Frauenkolonne, die in den meisten Fällen von Frauen redigiert oder von ihnen gespeist wird. Ein Viertel der angefragten Tageszeitungen haben eine solche Spalte eingeführt, und zwar einige von ihnen einmal wöchentlich, z. B. der „Hamburgische Korrespondent“, der meines Wissens die erste Tageszeitung war, die eine seriöse, den Interessen der Frauenbewegung gewidmete Frauenspalte eingerichtet hat, und die von Anna Plothow sehr gut redigierte Frauenrundschau des „Berliner Tageblatt“, andere, wie die „Münchener Allgemeine Zeitung“, dreimal wöchentlich, oder gar wie die „Kölnische Volkszeitung“ täglich. Andre dagegen, wie die Königsberger Hartungsche, lassen ihre Frauenrundschau nur vierzehntägig, oder wie „Der Tag“, nur einmal monatlich erscheinen. In jedem Fall sind sie, besonders wenn sie so tüchtig redigiert werden, wie beispielsweise die oben genannten, als ein erfreuliches und charakteristisches Zeichen der Zeit zu begrüßen. Aber auch von den bedeutendsten Zeitungen, die keinen besonderen Frauenteil haben, wird allen mit der Frauenbewegung zusammenhängenden Fragen vielfach die eingehendste Aufmerksamkeit ge-

schenkt und sehr häufig von Frauen über sie berichtet, so in der „Frankfurter Zeitung“, der „Kölnischen Zeitung“, der „Vossischen Zeitung“, der „Breslauer Zeitung“, den „Münchener Neuesten Nachrichten“ und vielen anderen.

Den wunden Punkt bildet auf diesem Gebiete wie auf den meisten anderen die Bezahlung.

Die großen Zeitungen und Zeitschriften bezahlen ja ihre weiblichen Mitarbeiter, die sich natürlich auch aus den besten rekrutieren, bis zu den Höchsthähen, die sie ihren männlichen Mitarbeitern gewähren. Der Zeilenpreis der größeren Tageszeitungen variiert zwischen 10—35 Pf., für Gedichte 50, 60 Pf. bis zu 1 M. Der Pauschalbetrag für einen Leitartikel, Essay, Feuilleton oder Skizze an großen Tageszeitungen und Zeitschriften schwankt zwischen 20—150 M., eine Journalistin teilte mir in Beantwortung meiner Enquete sogar mit, daß sie 50—250 M. pro Aufsatz bekomme, ein Satz, der nach meinen Erfahrungen allerdings ebenso hoch wie selten ist.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den kleinen Zeitungen, Zeitschriften und Korrespondenzen. Sie drücken — wohl vielfach der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe — die Honorare unbekannter Journalistinnen und Schriftstellerinnen, oder solcher, die es überhaupt erst werden wollen, auf ein Mindestmaß herunter. Ein Zeilenpreis von 5 Pf. gehört bei ihnen schon zu den guten Honoraren, von Beilagen und kleinen Zeitschriften wird mitunter 1 M. für die ganze Seite bezahlt, desgleichen werden Gedichte nicht selten mit dem imponierenden Pauschquantum von 1 M. honoriert. Die Feuilletonkorrespondenzen bezahlen häufig ganze

Seniellletons, Plaudereien, Skizzen, Novellen mit nur 3 M.

Leider trägt an diesen betäubenden Zuständen außer den Herren Verlegern auch die liebe Eitelkeit vielfach Schuld, da es — und zwar nicht allein unter den Frauen, sondern auch unter den Männern der Feder — viele gibt, die, um sich bloß gedruckt zu sehen, entweder ganz auf Honorare verzichten, oder sich mit einem solchen begnügen, das kaum die Abschreibekosten deckt. Das Gleiche gilt von den festen und Redaktionsgehältern. Auch hier erreichen sie mitunter eine Tiefe, daß man nicht weiß, ob man mehr über den Verleger, der dergleichen anzubieten wagt, staunen soll, oder über die Journalistinnen, die ein solches Gebot annehmen. So gaben mir beispielsweise mehrere Redakteurinnen an, daß sie gar kein Honorar beziehen; eine bemerkte, daß sie als Äquivalent das Blatt und einen Almanach, den sie benötige, bekommen. Die Redakteurin eines kleinen Provinzfrauenblattes nimmt ein Jahresgehalt von — sage und schreibe — 360 M., dabei nicht etwa eine Anfängerin, sondern eine auf dem speziellen Gebiet ihrer Tätigkeit recht bekannte Journalistin. Trotzdem dieses Gehalt mir noch von zwei anderen Provinzredakteurinnen genannt wurde, muß ich doch bemerken, daß dies ein ganz abnorm niedriges Gehalt ist, aber nicht viel höher und leider weniger selten ist ein Jahresgehalt von 500—600 M. für Redakteurinnen von Beilage- und kleinen Frauenblättern. Erst bei größeren Zeitungen und Zeitschriften steigen die Gehälter, sie sind aber ebenso verschiedenartig, wie die Verwendung von weiblichen Kräften an ihnen.

Als Korrektorinnen beziehen sie Jahresgehälter von 720 M. an, als feste Mitarbeiterinnen, die täglich 1—2 Stunden auf der Redaktion zu arbeiten haben, 600—900 M., aber auch als Leitartiklerinnen beziehen sie an kleinen Tageszeitungen mitunter nicht mehr; für Lieferung einer bestimmten Artikelzahl für Mode- und Haushaltungsblätter (etwa drei bis vier monatlich) und für Mitarbeit am Briefkasten oder am Küchensettel oder in ähnlicher Weise zirka 1000 M. jährlich.

Die Redakteurinnen größerer Frauenblätter erhalten als zweite Kraft, mitunter aber auch als erste, 1200 M. Die Chefredakteurinnen beziehen bei den angeseheneren Frauenblättern meist 2400, mitunter auch 3000 M. Die großen Modeblätter und illustrierten Zeitschriften bezahlen bis zu 3600 M. Immerhin sind auch diese Gehälter, und selbst die an großen Tageszeitungen weiblichen Redakteuren gestellten Maximalgehälter — das höchste, das mir bekannt wurde, beträgt inklusive außerredaktioneller Arbeit 4800 M. — nicht überwältigend, wenn man in Erwägung zieht, daß nur die Elite der Redakteurinnen, also nur besonders tüchtige Frauen, sie erhalten.

Das Gros muß sich mit einer jämmerlichen Bezahlung begnügen, und hiergegen muß Front gemacht werden. Wie auf allen Gebieten, muß auch auf diesem eine Hebung der Frauenarbeit angestrebt werden. Es genügt nicht, daß die Journalistinnen quantitativ zugenommen haben, es genügt nicht, daß sie sich qualitativ gebessert haben, daß wir glänzende Politikerinnen (siehe Rosa Luxemburg und Clara Zetkin), tüchtige Sozial-

politikerinnen und Nationalökonominen (siehe Helene Simon, Dr. Gottheimer, Oda Olberg, Elisabeth Grauel-Kühne, Marie Heller u. a.), ausgezeichnete Pädagoginnen (siehe Helene Lange, Dr. Bäumer u. a.), feine Literaturkritikerinnen (siehe Freiin Frieda v. Bülow, Ilse Frapan-Alkunan u. a.), gute Juristinnen (siehe Dr. Augsburg, Dr. Raschke u. a.), fähige kunstgeschichtliche Journalistinnen (siehe Dr. Michaelson, Marie Luise Becker u. a.), ernste Kunst- und Theaterkritikerinnen (siehe E. Dely, Dr. Mensch u. a.) haben. Kurz, es genügt nicht, daß wir auf fast allen Gebieten, auch auf denen, die man ehemals als den Frauen fernliegend betrachtete, gute, ja vortreffliche Schriftstellerinnen und Journalistinnen finden, sondern die Lage des ganzen Standes muß gehoben, und zu diesem Zwecke muß auch die ihnen gebührende Anerkennung in klingender Münze ausgedrückt werden. Sie müssen eine angemessene Bewertung ihrer Leistungen erzielen, um ihrer selbst willen, um ihres Geschlechtes willen und, last not least, um dem anderen Geschlechte keinen unlauteren Wettbewerb zu machen. Die Frau darf auch auf diesem Gebiete keine Schmutzkonkurrentin sein, sonst schädigt sie sich selbst und den Mann.

Da nun selbstverständlich diese Gefahr in erster Reihe, bezw. ausschließlich durch die obskuren Journalistinnen hervorgerufen ist, die um jeden Preis schreiben, gleichgültig, ob sie können oder nicht, gleichgültig, ob sie angemessene Honorare bekommen oder nicht, gilt es vor allen Dingen dem Anfängertum und der Mittelmäßigkeit die richtigen Bahnen zu weisen, sowohl um

ihnen selbst die beste Entwicklungsmöglichkeit ihrer kleineren oder größeren Fähigkeiten und Intelligenzen zu gewähren, als auch, um die Gesamtleistungen und das Gesamtansehen des weiblichen Journalisten zu heben.

Dieselben Gründe, die zu dem berühmten Ausspruch über die Journalisten als Leute, die ihren Beruf verfehlt haben, führten, sind geeignet, vielen auch für die Fähigkeit und Geeignetheit der Frau für den Journalismus als Erklärung zu dienen. Tatsächlich spricht wohl der Umstand, daß der Eintritt in den Journalismus an kein Reisezeugnis gebunden, daß er nicht von unannehmbaren Mauern, wie so viele andere höhere Berufsarten, umgeben ist, dafür, daß sowohl Männer, die andere Berufe aus irgend einem Grunde aufgeben mußten, als auch Frauen vor denen die meisten anderen intellektuellen sich, in Europa wenigstens, noch ängstlich verschließen, in ihm Unterkunft finden konnten. So günstig dieser Umstand aber auch ist, so bildet er doch nur einen der Gründe, die zur Eroberung des Journalismus, sowohl seitens mancher in ihrem früheren Berufe gescheiterten Männer, als auch seitens vieler Frauen führte. Das Entscheidende beim Journalisten ist vielleicht, mehr als bei jedem anderen Berufe, die Fähigkeit. Gerade weil es in den meisten Ländern keine bestimmte Vorbildung für ihn gibt, kein Examen und kein Zeugnis, das die Aufnahme in diese Berufsgruppe garantiert, muß der einzelne seine Fähigkeit durch die Tat beweisen. Und dieser Umstand war es, die Tatsache, daß der Frau auf diesem Gebiete die Möglichkeit gegeben war, ihre Fähigkeiten zu beweisen, die schon in frühesten

Zeiten, als die Frauen, ihren Beruf noch einzig und allein im Hause sahen, dazu führte, daß Frauen auf publizistischem Gebiete tätig waren.

Dieser Vorzug hat aber natürlich auch seine Fehler. Erstens ist dadurch auch der Unfähigkeit Tür und Tor geöffnet und zweitens würden die Fähigkeiten und Neigungen für Spezialgebiete durch fachgemäßen Unterricht vor der entscheidenden Berufswahl rechtzeitig zutage gefördert und gründlich ausgebildet werden können.

Wohl existiert auch in Deutschland eine private Journalistenschule, aber sie kann nur als erster Versuch gelten. Radikale Hilfe könnten auch hier nur staatliche, städtische oder körperschaftliche Einrichtungen bringen. Am wünschenswertesten fände ich die Schaffung von Lehrstühlen für Journalistik an den deutschen Universitäten. Heidelberg ist, wie beispielsweise in Sachen des Frauenstudiums, auch hierin bahnbrechend vorgegangen und hat vor einigen Jahren einen solchen Lehrstuhl geschaffen. Prof. A. Koch liest im Sommersemester d. J. zweimal wöchentlich über Geschichte, Wesen und Bedeutung der öffentlichen Meinung, der Presse und des Journalismus in Deutschland und hält unter Mitwirkung von Dr. Radbruch praktische Uebungen zur Einführung in die Journalistik ab.

Das im Besitze einer Gymnasial- oder Oberrealschulbildung befindliche Mädchen, das in der glücklichen Lage ist, die Vorlesungen über Journalistik an der Heidelberger Universität hören zu dürfen, wird selbstverständlich auch Vorlesungen über andere Geisteswissenschaften,

16

für die sie sich besonders interessiert und denen sie sich speziell widmen will, hören und dadurch die beste und universellste Vorbildung für den gewollten Beruf erlangen.

Leider ist wenig Aussicht vorhanden, daß das Beispiel der Heidelberger Universität von den anderen Universitäten in Bälde befolgt wird, es dürfte daher vielleicht angeraten sein, den geplanten Handelshochschulen Kurse für Journalistik anzugliedern.

Selbstverständlich dürfte das Vorhandensein fachlicher Ausbildungsstätten sich nicht zu einem Zwang, zu einer Fessel für den oder die Journalisten gestalten, sondern nur zu einer Leiter, vermittelt welcher sie um so sicherer und rascher emporzuklimmen und die höchsten Sprossen erreichen können. Daß auch andere Ausbildungswege zum erwünschten Ziele führen können, bedarf keiner besonderen Erörterung. *Conditio sine qua non* ist jedoch, daß eine gute Allgemeinbildung (bei der fremde Sprachkenntnisse für diesen Zweck sehr wertvoll sind) vorliegt und die Erbringung des Befähigungsnachweises glückt. Der letztere muß entweder durch tüchtige, selbständige Arbeiten oder durch Zeugnisse beschafft werden. Einer der bedeutendsten amerikanischen Journalisten, George W. Smalley, sagt: „Es gibt keine Ausbildung, keine Erlangung von Kenntnissen, keine Erfahrung, die nicht von Nutzen wäre für den Anfänger in der Journalistik sowohl als auch für den langjährigen Praktiker.“

So viel Wahres an dieser Bemerkung auch ist und so verschiedenartig die Ausbildung der Journalisten bisher auch war, so ist meines Erachtens zur Hebung der

Journalistik und zu einer gründlichen Beherrschung derselben entweder die oben geschilderte theoretische Ausbildung oder eine praktische Ausbildung von der Pike auf, wünschenswert. Speziell für die weiblichen Journalisten, die bisher meist ganz unvorbereitet und durch Zufall in die Journalistik hineingerieten und von denen zahllose sich in kleinen Skizzen und Plaudereien unsagbar abmühen und ein Schundhonorar förmlich erbetteln, während sie bei praktischer Schulung längst herausgefunden hätten, daß es eine große Menge von journalistischer Arbeit gibt — und sei es auch journalistische Kleinarbeit — die ihnen viel besser liegt, die viel gesuchter ist und die unendlich besser bezahlt wird. „Der Geschäftsführer, der Chefredakteur, der Leitartikler, der Lokalredakteur, der Handelsredakteur, der Inlandspolitiker, der Rezensent und der Reporter, sie alle brauchen Sondereignung für ihre Sonderarbeit, die sich nicht mit der der Kollegen deckt. Ein auf der Höhe stehender Chefredakteur ist möglicherweise unfähig, einen Artikel zu schreiben, der seinen eigenen Beifall finden würde, während der tüchtigste Leitartikler nicht eine Spur von der skrutinierenden, kritisierenden Tätigkeit haben mag, die für jenen so außerordentlich wichtig ist, und beide entbehren möglicherweise der Spürnase und des Nachforschungsinstitkts, ohne die die Reporter nicht vorwärts kommen können. Und auch hier wieder tritt eine Arbeitsteilung ein, die ganz nach ihren Fähigkeiten und besonderen Eignungen vollzogen wird. Der Hofberichterstatler wird vollständig niederbrechen, wenn er eine Bilanz oder Bankrecherche zu leisten oder den Sport-

teil zu speisen hätte, und sie alle wiederum würden total Fiasco machen, wenn man sie zu einer Kriminalrecherche verwenden würde, wo ganz eigentümliche Qualifikationen (Phantasie, Divinationsgabe, weitreichende Verbindung mit Polizei usw.) notwendig sind.“

Dieser Ausspruch einer bedeutenden amerikanischen Journalistin gibt der Anfängerin auf dem Gebiete der Presse einen Einblick in die Vielfältigkeit dieser Arbeit. Ist die Spezialisierung drüben in gewissem Sinne noch weiter geschritten als bei uns, so erscheint es bei der täglich wachsenden Stoffmenge, die die Blätter aufnehmen müssen, und bei der wachsenden Geschwindigkeit, mit der nicht allein die Berichterstattung, sondern auch die Belehrung und Kritik über alle Ereignisse, sei es in der Politik, der Wissenschaft, der Kunst, dem praktischen Leben, von der Zeitung verlangt wird, unabwendbar, daß auch bei uns die Spezialisierung immer weitere Fortschritte machen muß.

Bereits gegenwärtig wird den Frauen an deutschen Zeitungen nicht selten die Redaktion des Feuilletons anvertraut, auch als politische Redakteurinnen und Leitartiklerinnen sind sie zu finden, das Gebiet der Sozialpolitik in Form von Leitartikeln, Essays, kritischen Besprechungen, Berichten über Kongresse und Versammlungen wird ihnen vielfach übertragen, desgleichen Musik, Theater und andere Kunstkritik und Berichterstattung, das literarische Gebiet gehört ihnen bereits am längsten, und zwar sowohl der Roman, die Novelle, die Skizze, als auch die Plauderei, die Literaturkritik usw., Schul- und Erziehungsfragen, das Kunstgewerbe, die Reisebericht-

erstattung, das Gesellschaftsleben, die Markthallenberichte, die Mode und Haushaltung, Biographisches, Lyrik, ja, sogar der Humor wird weiblichen Journalisten anvertraut, trotzdem sonst behauptet wird, daß Frauen wenig Talent hierfür haben.

Viele Frauen sind als Korrespondentinnen tätig, und zwar sowohl für Provinzblätter als auch für auswärtige Zeitungen.

Mit Ausnahme von militärischen Dingen und der Börse, den zwei Gebieten, die die Frauen bei uns absolut ausschließen — wobei trotzdem eine sehr tüchtige Journalistin eines der größten Finanzblätter Englands seit Jahren regelmäßig bedient — sehen wir Frauen auf fast allen Gebieten der Journalistik tätig. Es handelt sich nunmehr darum, sich nicht an den Glanzleistungen der Elite unter ihnen genügen zu lassen, sondern die Gesamtleistungen zu heben, und dies kann nur geschehen: 1. durch eine gründliche theoretische oder praktische Vorbildung, wie bereits bemerkt, am besten beides zusammen; 2. durch richtiges Erfassen der Bedürfnisse der Tagesliteratur und durch in den Dienststellen seiner besten Fähigkeiten zu ihrer Befriedigung; 3. und schließlich durch Erzwingung angemessener Honorare.

Die gut vorgebildete Journalistin, die in richtiger Erkenntnis dessen, was die Zeitungen bedürfen und dessen, was sie leisten kann, ihr Bestes einsetzt, um diesen Bedürfnissen zu entsprechen, die keine Unbequemlichkeit, keine Arbeit, kein Opfer scheut und ganz in ihrem Berufe aufgeht, darf ohne Furcht ihrer Arbeit verlustig zu gehen, auf Preise sehen, sie werden für gute Leistungen

gern bezahlt, nur den minderwertigen Kräften wagt man es, niedrige Angebote zu machen, nur sie sind gezwungen, sie anzunehmen.

Unbedingt nötig sind hierzu entsprechende Leistungen, nur sie geben den nötigen Rückhalt zu solchem Auftreten, untüchtige oder wenig ernsthaftige Kräfte werden gern ziehen gelassen.

Wie man sein und arbeiten muß, um Erfolge zu erzielen, illustriert am besten der folgende Passus aus dem Briefe einer der tüchtigsten und erfolgreichsten Journalistinnen, die ich kenne; sie schreibt mir: „Für Ihre Zwecke dürfte es interessant sein, wenn ich Ihnen mitteile, daß ich in 30 der Journalistik gewidmeten Jahren nicht unbescheiden oder arrogant worden bin. Ich zeige heute noch dieselbe Bereitwilligkeit, einen Artikel von Cesare Lombroso zu übersetzen oder einen Auszug aus Herbert Spencers Selbstbiographie zu machen, mit welcher ich in früheren Jahren Bret Harte oder Emile Zola übersetzte. Keine journalistische Arbeit ist mir zu gering — man schickt mich, einen Minister oder einen Botschafter, einen Juristen oder eine Erzherzogin interviewen, aber man schickt mich auch in die Wärmestuben zur Brotverteilung und ins Spital zu den Krebskranken. Ich habe innerhalb weniger Stunden sofort nach Jalta in der Krim, nach Coburg, Cronberg, Budapest, Fiume, Triest, nach Rom zum Conclave reisen müssen, und meine Angelegenheiten mußten so geordnet sein, daß ich wochenlang fortbleiben konnte. Was die Honorarfrage betrifft, so kann ich Ihnen nur sagen, daß bei allen Blättern, für die ich arbeitete und gearbeitet habe, kein Unterschied

zwischen mir und den männlichen Mitarbeitern gemacht wurde.

Ich habe mir so viel erspart, daß ich einem sorgenlosen Alter entgegengehe, auch wenn ich in einigen Jahren der Journalistik entsagen müßte. Ich sage Ihnen aber aufrichtig, ich habe großen Fleiß, unermüdlische Ausdauer und viel Energie aufwenden müssen, habe mich den Männern in jeder Weise untergeordnet, sonst hätten sie mir den Weg ganz versperrt. Sehr nützlich waren mir meine Sprachkenntnisse."

Das ist die Journalistin, wie sie sein soll und wie sie sein muß, um bedeutende Erfolge zu erzielen. Daß sie auch in anderen Ländern, wo die Frauenjournalistik bedeutend älter und eingebürgert als bei uns ist, nur auf gleicher Basis gedeihen konnte, beweist ihre Wiege, Amerika.

Im Jahre 1732 schon gab die Schwägerin Benjamin Franklins die erste Zeitung, die in Rhode Island je erschienen ist, heraus. Die älteste Zeitung der Revolutionszeit wurde von einer Frau, namens Marie Goddard, herausgegeben. Derselben Zeit gehören Frau Margaret Draper, die Herausgeberin der „New Letter“, in Boston, der einzigen Zeitung, die nach der Besiegung der Briten ihr Erscheinen ungehindert fortsetzte, ferner Mary Holt, die Herausgeberin des „Journal“ in Newyork, Miß Suiger in Philadelphia usw. Es würde zu weit führen, alle amerikanischen Zeitungsverlegerinnen und Herausgeberinnen des achtzehnten Jahrhunderts aufzuführen. Von den achtundsiebzig Zeitungen, die vor dem Unabhängigkeits-

krieg erschienen, waren sechzehn von Frauen redigiert, vierzehn von ihnen waren begeisterte Kämpfer für Freiheit und Gleichberechtigung.

Der Berufsjournalismus der Frau jedoch sollte auch in der neuen Welt erst als eine der Früchte der modernen Frauenbestrebungen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts emporblühen. An seiner Spitze steht die berühmte Transzendentalistin Margaret Fuller, die sich in den vierziger Jahren eine geschätzte Stellung in der Journalistik errungen hatte. Ihr schlossen sich auf allen Gebieten der Journalistik eine ständig wachsende Anzahl von Frauen an. Dabei entspricht die journalistische Tätigkeit in der neuen Welt vielleicht noch weniger als diejenige in der alten, dem Maßstabe, den man bis vor kurzem an die Leistungsfähigkeit der Frau legte.

Noch mehr als in der alten Welt wird in der neuen auf schnellste Berichterstattung Wert gelegt; das Neueste, das Packendste in lapidarer Form bringen ist die Hauptbedingung zum Erfolg in der journalistischen Laufbahn in Amerika. Das größte Bedürfnis herrscht dort mithin nach guten Reportern, und das hat die amerikanische Journalistin sehr schnell eingesehen und sich in großer Anzahl dem Reportertum zugewandt. Eine sehr genaue Kennerin amerikanischer journalistischer Tätigkeit, die durch alle ihre Phasen hindurchgegangen ist, Mrs. Ida Husted-Harper äußert sich über die notwendigen Eigenschaften einer Reporterin wie folgt: *) „Die

*) London 1900. „The International Congress of Women 1899“, Verlag von C. Fischer Unwin.

Frau, die Zeitungsreporterin werden will, muß sich vorher fragen, ob sie fähig ist, sich an sieben Tagen der Woche acht bis fünfzehn Stunden täglich tüchtig abzugeben, denn das kann von ihr verlangt werden; ob sie gewillt ist, jeden Auftrag auszuführen, überall hinzugehen, wo sie hingeschickt wird, jede übertragene Aufgabe auszuführen, gleichviel welche Unbequemlichkeiten, Körbe usw. mit ihr verbunden sein mögen, jedem Wetter zu trotzen, die Nichtigkeiten der Toilette aufzugeben und sich auf einen einfachen, praktischen Anzug zu beschränken; praktisch den Freuden des geselligen Lebens zu entsagen; ihren Beziehungen zu anderen eine geschäftliche Basis zu geben; persönliche Wünsche unterzuordnen; stets bedacht zu sein, das Vorurteil gegen Frauen zu entwerfen und einen günstigen Eindruck über ihre Arbeit auf diesem Gebiete zu schaffen; keinerlei Bevorzugung wegen des Geschlechtes in Anspruch zu nehmen; denselben Maßstab, der an männliche Arbeiter gelegt wird, für sich zu erwarten und die männliche Arbeit zu übertreffen suchen, um Anerkennung zu finden."

So groß diese Anforderungen auch erscheinen mögen, so kann nach dem Urteil Mrs. Harpers eine Frau, die nicht willens ist, ihnen zu entsprechen, auf keinen Erfolg im amerikanischen Zeitungswesen rechnen. Und da eine sehr große Anzahl von Frauen sich in ihm bewährt haben, da nach dem Ausspruch derselben Persönlichkeit kaum ein journalistisches Gebiet existiert, auf dem die Amerikanerinnen nicht ihre außerordentliche Fähigkeit bewiesen hätten, in manchen sogar eine größere als die Männer, so müssen wohl eine ganze Reihe von Frauen

über die genannten Eigenschaften verfügen. „Eine Leitartiklerin“, meint Mrs. Harper, „hat keine so schwere Arbeit wie die Reporterin, aber sie bedarf wieder ganz anderer Eigenschaften. Sie muß spezielle schriftstellerische Begabung haben, eine neue Art den Dingen Ausdruck zu geben, einen besonderen Stil. Sie muß Ideen besitzen. Sie muß zu jeder Zeit über jedes beliebige Thema in jeder beliebigen Länge Leitartikeln können. Sie muß gute historische, literarische, biographische Kenntnisse haben, um über alles schreiben zu können.“

Mehrere amerikanische Universitäten und Colleges, wie die Universität von Pennsylvania, das Rutgers College in Newyork und andere haben einen Lehrstuhl für Journalismus geschaffen, aber gerade nach Ansicht vieler hervorragender amerikanischer Journalisten muß man den journalistischen Instinkt in sich haben und ihn durch Beobachtung, Beispiele und Berührung mit seinen Meistern entwickeln. Eine der beliebtesten Chicagoer Leitartiklerinnen, die hauptsächlich über Tarif- und Finanzfragen schreibt und ein Gehalt von 20 000 M. bezieht, hat ihre Karriere als städtische Lehrerin begonnen, war dann kurze Zeit als auswärtige Korrespondentin tätig und erhielt dann sofort ihre jetzige Stelle. Eine andere, Frä. Mary E. Booth, war gar nur Volksschullehrerin, aber durch Sprachtalent wurde sie als Uebersetzerin bekannt und errang nach und nach die Stelle der Herausgeberin von Harpers Bazar, einer der weitverbreitetsten amerikanischen Zeitschriften, mit einem Gehalt, das von 16 000 M. bis aufs doppelte gestiegen sein soll. Eine dritte, Anna Nicholas, begann als ganz

junges Mädchen ihre Tätigkeit als Expedientin im Indianapolis-Journal; im Laufe der Jahre ging sie durch alle Stellen des Geschäftsdepartements hindurch, darunter auch als Buchhalterin, dann wurde ihr die Bücherbesprechung anvertraut, und schließlich brachte sie es bis zur Leitartiklerin an diesem höchst einflussreichen Blatte. Auch als Verlegerinnen und gleichzeitig Herausgeberinnen sind die Amerikanerinnen erfolgreich. Die Tageszeitung „The New Orleans Picayune“, die Wochenzeitungen „The Criterion“, „The Woman's Journal“, „Frank Leslie's Monthly“ und „The New-York Journal“ und zahlreiche andere sehr erfolgreiche Zeitschriften werden von Frauen verlegt und herausgegeben, ihre Vorbildung ist aber in jedem Einzelfalle eine andere.

Um Zutritt zur Preshtribüne des Vereinigten Staatenkongresses zu erlangen, muß der darum Nachsuchende nachweisen, daß er ein regelrechter telegraphischer Berichterstatter einer Tageszeitung ist, und die Eingabe muß von den Vorstehenden des Unterhauses und des Senats gegenzeichnet sein. Auf dem Chicagoer Frauenkongreß 1893 berichtete noch Mrs. Gardener, daß die Frauen von dieser höchsten Stufe in der Journalistik ausgeschlossen seien. 1899 auf dem Londoner Frauenkongreß konnte Mrs. Harper mitteilen, daß eine Frau, Isabel Worrell Ball, als Preshberichterstatlerin nunmehr zugelassen ist. Sie telegraphiert während der Tagung des Kongresses täglich an ihre Zeitung, „The Topeka Capital“, die Verhandlungsberichte, versucht den Gang der Politik voranzufkizzieren, interviewt bedeutende Männer, informiert über die intimsten Ansichten des

Hauses über öffentliche Angelegenheiten und leistet auf diese Weise die schwierigste und genaueste Arbeit, die an Zeitungen verlangt wird.

Die Ansichten dieser bedeutenden Journalistin über die Eigenschaften und Fähigkeiten, die zum Berufe der Journalistin nötig sind, sind die folgenden:

„Vor allen Dingen muß sie mit gesundem Menschenverstand ausgestattet sein, aber nicht mit ungewöhnlichem, sonst will sie sofort dem Chefredakteur ins Handwerk pfluschen. Sie muß Beobachtungsgabe besitzen, ein gutes Englisch schreiben — nicht Wörterbuchenglisch — und fähig sein, inmitten eines Wirbelsturms ihre Empfindungen und Eindrücke über ihn niederzuschreiben. Sie muß gute Gesundheit, gute Laune, Schlantheit besitzen und muß vor allen Dingen vergessen, daß sie eine Frau ist, wenn sie unter Männern an Männerarbeit mitarbeiten will. Sie soll nicht unweiblich sein, nichts würde ihr mehr schaden als das, aber wenn ein Mann, während sie arbeitet, rauchen oder seinen Hut aufbehalten oder seinen Rock ablegen oder seine Stöße aufs Pult legen oder sonst irgend etwas Nehmliches tun will, was sie in ihrem Salon unter keinen Umständen dulden würde, so muß sie daran denken, daß sie es mit in den Kauf nehmen muß. Sie muß nicht männliche Manieren nachahmen, wenn sie sich nicht gründlich verhasst machen will. Männer lieben weibliche Frauen, aber trotzdem mögen sie keinen rankenden Esen in ihren Bureaus. Wenn eine Frau sich nur natürlich gibt und einen gesunden Menschenverstand zeigt, wird sie schon vorwärts kommen, andernfalls wird sie ständig klagen und behaupten, daß sie von den Zei-

tungsmännern schlecht behandelt worden wäre. Mir gegenüber hat sich noch niemals ein Journalist irgend etwas zu schulden kommen lassen."

Die Bezahlung, die für Männer und Frauen ziemlich die gleiche ist, bewegt sich nach einem Artikel im „Forum“, der als Basis 27 Städte mit über 100 000 Einwohnern nahm, in folgenden Grenzen: Die Gehälter der Reporter schwanken zwischen 24—120 M. wöchentlich, diejenigen der Leitartikler zwischen 80—160 M., die der Chefredakteure von 160 M. an aufwärts, selten über 300 M. In den sieben größten Städten erhalten Reporter zwischen 80—160 M. wöchentlich; Leitartikler zwischen 10 000 und 20 000 M. jährlich; einige wenige Chefredakteure, etwa ein Duzend, zwischen 40 000 und 60 000 M. Fünf Newyorker Tageszeitungen besitzen Sensations-schreiberinnen, die 400 M. wöchentlich beziehen.

In England haben die weiblichen Journalisten sich ebenfalls ganz eingebürgert. Auch hier haben sie sich eine höchst angesehene Stellung erworben. Es gibt kaum eine englische Tageszeitung, die in ihrem Redaktionsstabe nicht wenigstens eine Frau aufzuweisen oder zum mindesten weibliche Mitarbeiter hätte, und zwar sind diese auf den verschiedensten Gebieten tätig. Das größte englische Blatt, die „Times“, hat in Australien einen weiblichen Korrespondenten; die Korrespondenten der „Daily News“ in Paris und Wien sind (die letztere bis vor kurzem) ebenfalls Frauen gewesen; an der Leitung verschiedener großer Londoner Tageszeitungen sind Frauen beschäftigt; in sämtlichen Sparten der Journalistik sind sie tätig, sogar auf denen, die bei uns den Frauen noch beinahe ganz

verschlossen sind, der Kriegsbericht und Börsenberichterstattung.*) Im griechisch-türkischen Kriege fungierte ein weiblicher Kriegskorrespondent für eine Londoner Tageszeitung, eine andere bringt in ihrem Handelsteile regelmäßige Berichte einer Frau. Während des Jameson-Einfalls in das Gebiet der Buren 1896 trat es zutage, daß die Korrespondentin der „Times“ für südafrikanische Politik eine Frau, Miss Flora Shaw, war. Zu Reisen um die Welt zum Zwecke soziologischer Studien, zu Weltausstellungen zum Zwecke eingehender Berichterstattung, zu politischen Interviews, kurz, auf den ehemals als unweiblichst betrachteten Gebieten werden Frauen von englischen Zeitungen verwendet und, wie selbstverständlich, mit Erfolg, sonst würde diese Verwendung keine so allgemeine geworden sein. Die Berichte über die Maschinenabteilung der Chicagoer Weltausstellung von einer Korrespondentin sollen an Klarheit der technischen Darlegungen nichts zu wünschen übrig gelassen haben. Und nicht allein in der Tages- und Unterhaltungsliteratur, sondern, wie Henriette Jastrow schreibt, „auch ernste Monatschriften und solche von europäischem Ruf, wie „The Nineteenth Century“ oder „The Fortnightly Review“ haben kaum eine Ausgabe, in der nicht weibliche Mitarbeiter als Experten in literarischen, sozialen, politischen, medizinischen, legislativen, philosophischen oder selbst astronomischen Fragen zu Worte kämen."

Ueber die Honorar- und Einkommenverhältnisse machte auf dem Internationalen Frauenkongress in

*) Stuttgart 1899, „Der Journalistenberuf in England“, von Henriette Jastrow, Verlag von Greiner & Pfeiffer.

London Mrs. March Philipps, eine auf diesem Gebiete sehr bewanderte Frau, die Mitteilung, daß, trotzdem es sehr schwierig sei, hierüber genaue Ziffern zu geben, sie, nach Rücksprache mit Journalistinnen, die über reiche Erfahrungen verfügen, annähernd richtige Ziffern nennen zu können glaube. Sie lauten bei der großen Mehrzahl zwischen 30 und 60 M. wöchentlich, bei einem guten Teil 80—140 M. wöchentlich und bei einem oder zwei Duzend 12—14 000 M. jährlich.

Henriette Jastrow hingegen, eine in England lebende, überaus tüchtige Sozialpolitikerin und Journalistin, berichtet in ihrer bereits mehrfach zitierten Abhandlung „Der Journalistinnen-Beruf in England“, daß Mitarbeiterinnen und Redakteurinnen angesehenen Blätter in England, je nach ihrer Tätigkeit und Produktivität ihrer Feder, 6000, 8000, 10 000, 12 000 M. und mehr jährlich verdienen. Ja, eine Modeberichterstatlerin, mit deren Tätigkeit allerdings die Entgegennahme von Modeinseraten für die betreffenden Blätter verbunden ist, soll sich auf 30 000 M. Einkommen stellen, und eine andere Jüngerin dieser Kunst, die sich mit dem Inseratenteil nicht befaßt, dafür aber eine außerordentliche Produktivität entfaltet und deren Ruf als Modeberichterstatlerin unerreicht dasteht, soll über das Einkommen eines Staatsministers, d. h. über 60—80 000 M. gebieten.

Ich vermute, daß Mrs. Philipps in ihrem Durchschnitt auch das Einkommen der kleinen, minderwertigen Arbeit leistenden Journalistinnen berücksichtigt hat, während sel. Jastrow wohl nur die Aristokratie der weiblichen Journalistik in den Bereich ihrer Betrachtung

309, immerhin erscheinen die letztgenannten Summen enorm. Daß aber die englischen Journalistinnen, die Tüchtiges leisten, es auch verstanden haben, sich das entsprechende Äquivalent für ihre Leistungen zu sichern, ist ebenso zweifellos wie erfreulich.

In Frankreich gab es bis vor etwa acht Jahren beinahe gar keine Journalistinnen. „Wir waren wohl unserer ein Duzend“, berichtete Mme. de Sainte-Croix, unter dem Schriftstellernamen Savioz bekannt und vom Berliner Internationalen Frauenkongreß her auch in Deutschland in bester Erinnerung, mit gutem Humor vor dem Londoner Kongreß „Sévérine, Jeanne, Mary, Juliette Adam, Gyp, Mme. Benson, Georges de Peyrebrune, Cévin-Cassal, Mary Summer, Poradowska, Arwede Barine usw., die wir mit mehr oder weniger Eärm durch große Kämpfe, unseren Platz in der Presse errungen hatten, aber wir wurden immer mehr als Ausnahmewesen betrachtet, als Abnormitäten und unsere männlichen Kollegen waren bei aller Liebenswürdigkeit doch immer wieder erstaunt, daß Unterrockswesen in den Redaktionsstuben neben ihnen Platz nahmen. Und ich glaube wohl, daß unsere Herren Verleger bei aller Liebenswürdigkeit, die ich ausdrücklich anerkenne, mehr einen Akt der Herablassung, als des richtigen Handelns zu begehen wähten, indem sie unsere Mitarbeit annahmen. Frauen von tiefem Wissen, wie Mme. Clémence Royer (die inzwischen Ritterin der Ehrenlegion geworden ist), von Spezialkenntnissen, wie Mme. Kergomard (die bekannte französische Schulinspektorin), Mlle. Bommervial oder Mme. Pognon, von großem Talent, wie Brada-

mante, Louise Debor u. a., wurden von ihnen nicht berufen. Es waren Frauen, und man hatte genug von ihnen.

Heute ist das ganz anders. Seit der Begründung der Frauentageszeitung, die „Fronde“, hat sich die Sachlage gründlich geändert, und man kann ohne Ungerechtfertigkeit, den außerordentlichen Dienst, den die Begründerin dieses Blattes, Mme. Marguerite Durand, den Frauen geleistet hat, nicht verkennen. Wenn die Männer ihre alten Scherze über die Blaustrümpfe zum besten geben, so ist es, um nicht außer Übung zu kommen, und man merkt deutlich, daß bei manchen sich in das Staunen eine gewisse Furcht mischt. Aber man darf auch hier nicht übertreiben. Viele unserer Kollegen, und zwar der besten, zeigten sich der ersten von Frauen geleiteten und vollständig geschriebenen Tageszeitung sehr günstig gesinnt und bereiteten ihr neidlos die liebenswürdigste Aufnahme.“

Nun, die „Fronde“ ist trotz dieser Aufnahme, trotz ihres ausgezeichneten Inhaltes und trotz der Begeisterung, die sie in der gesamten Frauenwelt hervorgerufen hat, selig entschlafen, da auch ein so großes Unternehmen von Liebenswürdigkeit und Begeisterung allein nicht existieren kann, wenn diese sich nicht in klingender Münze, d. h. in einer genügend großen Anzahl von Abonnenten und Inserenten umsetzt.

Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß die „Fronde“ in der kurzen Zeit ihres Bestehens einen glänzenden Stab von Journalistinnen geschaffen hat, daß sie Frauen, die auf wissenschaftlichem, pädagogischem, künstlerischem, poli-

tischem, sozialem, volkswirtschaftlichem Gebiete eminent befähigt sind, Gelegenheit gegeben hat, diese ihre Fähigkeiten journalistisch zu entfalten, daß sie andere für das kleine und große Reportertum herangebildet hat, und da sie überdies für gleiche Arbeit gleichen Lohn eingeführt hat, hat sie einer Verbilligung der Frauenarbeit auf diesem Gebiete vorgebeugt, ein höchst dankenswertes Unterfangen.

Auch in den übrigen Kulturstaaten ist die Frauenjournalistik im Begriffe, sich nach den geschilderten Beispielen der Pionierländer zu entwickeln.

Erscheinungen, wie die der seit einer Reihe von Jahren, ehe die Frauenjournalistik in den viel kultivierteren Teilen Europas noch in Kraft getreten war, in Bosnien als Verlegerin und Herausgeberin der Tageszeitung „Bosnische Post“ tätigen Frä. Milena Mraosovic in Sarajewo, gehört zu den Ausnahmen. In allen anderen Ländern jedoch, in den skandinavischen Ländern, in den Niederlanden, in Rußland, Finnland, Belgien und allen anderen tritt die Frauenjournalistik erst mit der Frauenbewegung, mit einer besseren Frauenbildung, mit dem erwachten Verantwortlichkeitsgefühl der Frau für die Allgemeinheit, in die Erscheinung.

An den letztgenannten Ländern gemessen erscheint der Fortschritt, den die Frauenjournalistik in Deutschland gemacht hat, groß, an den erstgenannten, den Pionierländern, noch lange nicht genügend. An dem Vergleich mit ihnen werden die deutschen Journalistinnen am besten erkennen, was ihnen fehlt, um ihre Höhe zu erreichen. Wenn sie von den Amerikanerinnen und Engländerinnen gelernt haben werden, daß Aktualität und Neuigkeiten

im Zeitungswesen die Hauptsache ist, daß die Zeitung ein treues Spiegelbild des Tages sein muß, daß rasche, präzise und packende Berichterstattung ein Hauptbestandteil der Tagespresse bildet, und daß die Frau, die sich ihr widmet, mit der Gewissenhaftigkeit des Historikers und des Untersuchungsrichters den Dingen auf den Grund gehen, mit der Seelenkenntnis des Psychologen die menschliche Natur erforschen, mit der Feder eines Dramatikers und der Schnelligkeit einer photographischen Platte das Erfahrene oder Geschaute zu Papier bringen muß; wenn sie den Französinen abgucken werden, wie man Inhalt und Form literarisch und künstlerisch behandelt und dies mit ihren spezifisch deutschen Eigenschaften der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit vereinen werden, so dürfen sie eine sehr hohe Stufe auf ihrem Gebiete erreichen.

Freilich gehört hierzu unbedingt eine andere Vorbildung als die bisherige. Trotzdem wir aus den Beispielen Englands und Amerikas gesehen haben, daß die Ansichten über die Notwendigkeit einer theoretischen journalistischen Ausbildung verschieden sind und daß unter den erfolgreichsten Journalistinnen häufig solche sind, denen sie fehlt, so haben beide doch ergeben, daß eine praktische Durchbildung unerlässlich ist. Auch bietet in England das „Institute of Journalists“ und in Amerika eine Anzahl von Universitäten die Möglichkeit der Aneignung einer theoretischen Ausbildung, ganz abgesehen davon, daß in beiden Ländern, ganz besonders jedoch in der neuen Welt, das Frauenstudium viel älter, die Zahl der Frauen mit akademischer Bildung daher viel größer als bei uns ist und viele der letzteren sich der Journalistik

widmen. Manche von ihnen verschmähen sogar das Reportertum nicht, und verstehen es, durch ihre Bildung es unendlich zu heben. Jede Zeile, die sie schreiben, bekundet eine höhere Auffassung, historisches Wissen, literarische Durchbildung.

Aus alledem ist für uns die Lehre zu ziehen, daß auch wir unbedingt beides erstreben müssen, und daß die Frauen, die sich der Journalistik widmen wollen, die sich befähigt für sie glauben, sich klar machen müssen, daß die beste Vorbildung gerade gut genug für sie ist, und daß sie nur dann Aussicht auf bedeutenden Erfolg haben, wenn sie sie praktisch vor der Pike auf erlernen. Nach theoretischer Ausbildung als Volontärin in einer guten Zeitung Eintritt zu bekommen und die ganze Stufenleiter sorgsam, fleißig und mit offenen Augen zu erklimmen, ist und bleibt der beste Weg hierzu. In Frauen- und Modezeitungen ist dies auch bei uns bereits vielfach und mit Erfolg geschehen, und besonders die letzteren erfordern viel mehr Kenntnisse, als man gemeinhin annimmt. Zeitung, Holzschnitt, Text und Schnittmuster müssen von der Redakteurin tadellos zusammenstimmend gehalten und sachmännisch verstanden werden, sie trägt die Verantwortlichkeit für ihren Stab an Ergänzungspersonal, für die Künstler, Holzschneider, das Schnittmustermaterial usw., übt mithin eine der schwierigsten Formen der Redaktion aus; trotzdem und weil ihnen Gelegenheit gegeben worden ist, sie praktisch zu erlernen, besitzen wir eine große Anzahl tüchtiger Redakteurinnen, redigieren sie die größten und weltbekanntesten deutschen Modenzeitungen.

Nächst der Vorbildung ist Organisierung der Journalistinnen zu einer gedeihlichen Fortentwicklung nötig. Am empfehlenswertesten wäre der Beitritt zu den Männerorganisationen. Leider nehmen einige der größten und vornehmsten unter ihnen, wie der Verein Berliner Presse, Frauen nicht auf, es ist dies ebenso unverständlich als bedauerlich, da gerade die Vertreter der Berliner Presse den Kolleginnen und Mitarbeiterinnen besonders liebenswürdig entgegenkommen und ihnen nicht selten in bahnbrechender Weise die Spalten erster Zeitungen geöffnet haben. Nun sie sie also als Kolleginnen selbst in die Zeitungswelt eingeführt haben, sind die Interessen gemeinschaftliche geworden und wäre es in beider Teile Interesse, wenn sie sie auch gemeinschaftlich und nachdrücklich vertreten würden. Der Schutz des geistigen Eigentums Raubstaaten gegenüber, wie dies in dieser Beziehung Amerika, Rußland, Holland usw. sind, ist für die bestohlenen Journalistinnen und Schriftstellerinnen ebenso notwendig wie für ihre männlichen Kollegen. Die Honorarfrage, der Mißbrauch, der von manchen Verlegern (auch sehr gut rentierender und erster Blätter mitunter) mit ihr getrieben wird, der Zahlungsmodus, der beinahe ausnahmslos bei Zeitungen üblich ist, daß erst nach Erscheinen der akzeptierten Arbeit, mitunter erst am Quartalschluß des Erscheinens, während dieses selbst nicht selten Monate und Jahre nach Akzeptation, mitunter auch gar nicht, erfolgt, in welchem letzterem Fall der Journalist, wenn er nicht sehr energisch ist, ganz um sein schwerverdienendes Honorar kommt, all dies und noch manches andere sind Lebensfragen für Journalist und

Journalistin, und es wäre dringend zu wünschen, daß sie sie gemeinsam und energisch behandeln. Auch die gegenseitige Anregung und Förderung ist nicht gering anzuschlagen. Ich bin überzeugt, daß der Klub des Vereins Berliner Presse nicht hätte einzugehen brauchen, wenn er Frauen zugelassen hätte, denn gerade für die Journalistin ist ein solcher Punkt, wo sie nach Besichtigungen, Unterredungen, Vorträgen, Konzert und Theater im Mittelpunkt der Stadt und doch in Ruhe schnellst ihre Eindrücke und Berichte niederschreiben, wo sie ungestört Zeitungen lesen und eine kleine Mahlzeit zu sich nehmen, wo sie sich bei Kollegen und Kolleginnen Rat holen kann, außerordentlich wichtig. Die Journalistinnenvereine und Klubs in England und Amerika sind zahlreich und gedeihen vorzüglich. Ein gewisses Bindeglied unter den schreibenden Frauen und eine Förderung der weiblichen Journalistik beabsichtigt der in Berlin neugegründete Lyzeumklub; ob diese Absicht gelingen wird, bleibt abzuwarten, da der Lyzeumklub kein eigentlicher Fachklub ist, sondern einerseits alle geistig, künstlerisch und gemeinnützig tätigen Frauen, und sogar die Gattinnen und Töchter berühmter Männer und Frauen, vereint, andererseits von seinen Mitgliedern den Nachweis besonderer schriftstellerischer oder künstlerischer Leistungen verlangt, während es gerade die Neulinge sind, die am ansehungs- und schutzbedürftigsten sind, daher am ehesten eines Rückhalts bedürfen. Wie dem auch sei, so muß den Journalistinnen auf alle Fälle die Organisierung, entweder in eigenen Fachvereinen und Klubs oder im Anschluß an die der Männer dringend

empfohlen werden. Eine große Anzahl nehmen sie auch auf, so beispielsweise der „Allgemeine Schriftstellerverein“, der „Berliner Journalisten- und Schriftstellerverein“, der „Verein Arbeiterpresse“, der „Verein Deutscher Redakteure“ in Berlin, der „Schlesische Journalisten- und Schriftstellerverein“, die „Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller“ in München u. a. m. Zurückgewiesen können sie nicht mehr werden, den Befähigungsnachweis haben sie erbracht, und es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Frauen sich durch ihre Anpassungsfähigkeit, durch ihr Plaudertalent, ihre Fähigkeit, jede Materie in populärer, leicht verständlicher Weise wiederzugeben, durch die persönliche Note, die sie ihren Geisteskindern geben und last not least durch ihre Unermülichkeit und ihren Fleiß für die Arbeit in der Presse gut eignen.

Daß diese wieder durch das neue Element eine Bereicherung erfahren hat, ist ebenso sicher, als es wünschenswert ist, daß dieser Bereicherung auch eine Vertiefung folge. Eine sittlich und moralisch höhere Auffassung bricht sich Bahn, und der Wunsch nach Humanisierung aller Lebensgebiete zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte moderne Literatur und durch alle sozialpolitischen und sozialethischen Bestrebungen der Frauen. Mögen sie auch in der Tagesliteratur nie vergessen, daß sie auch hier eine besondere Mission zu erfüllen haben: Das Gute und Edle zu fördern und für die Bedrängten und Schwachen einzutreten.

Rechtsbelehrung der Frau

durch die

Populären Rechtskatechismen

herausgegeben von

Dr. jur. Marie Raschke.

Diese Katechismen sollen in gemeinverständlicher, knapper und gefälliger Form an der Hand von praktischen Beispielen aus den Gebieten des bürgerlichen und öffentlichen Rechts alles für die Frau Wissenswerte und Wissensnotwendige klar und übersichtlich zur Darstellung bringen. Die Rechtskatechismen sollen auch dem Rechtsunterricht in Fortbildungsschulen usw. als Unterlage dienen und die Rechtskenntnis im Volk verbreiten helfen. Bis jetzt sind erschienen:

Das Vormundschaftsrecht von Dr. jur. A. Thiesing. — Das Verwandtschaftsrecht (einschließlich des Rechtes der unehelichen Kinder) von Dr. jur. E. Feder. — Das Mietrecht von Dr. L. Fuld. — Auftrag und Verwahrungsvertrag von K. Meinhard. — Bundesrat und Reichstag von Dr. R. J. Lewinsohn. — Gesetzliches Erbrecht von Dr. Robert G. — Strafprozeß von Dr. Korn. — Testament und Erbvertrag von Dr. Ruben.

Preis für jedes Heft 75 Pfg.

Ferner erschien:

Zur Reform des Strafrechts

1. Die strafrechtliche Behandlung der Kinder und Jugendlichen. 2. Aufl. Preis 30 Pfg. 2. Die strafrechtliche Behandlung der vermindert Zurechnungsfähigen. 3. Aufl. Preis 30 Pfg. 3. Die Vernichtung des keimenden Lebens (§ 218 R. St. G. B.). 5. Aufl. Preis 50 Pfg.

von

Dr. jur. Marie Raschke.

Verlag der Frauen-Rundschau, Berlin SW. 11.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Eine Mutterpflicht

ist es, dafür zu sorgen, daß den Kindern frühzeitig über das Verhältnis der Geschlechter zueinander die Augen geöffnet werden. Es gibt wenige Anleitungen darüber, wie das zu machen ist. Der faßlichsten und besten eine ist die von E. Stiehl: **Eine Mutterpflicht**, Beiträge zur sexuellen Erziehung (Preis 50 Pf.). E. Stiehl gibt der Überzeugung Ausdruck, daß man in Bezug auf die Belehrung der Kinder über geschlechtliche Dinge nicht stehen bleiben dürfe bei der ererbten und anerzogenen Gewohnheit ablehnender Prüderie. Anna Pappritz schreibt über diese Schrift in der Frauenzeitung:

„Die Kinder lernen in der Weihnachtsgeschichte, daß die Jungfrau Maria auf die Verklündigung des Engels erwidert: „Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?“ (Luk. I, 39) und sie lernen, wie der Engel die Befürchtungen Josephs beschwichtigt (Matth. I, V. 19—25). Muß nicht jedes nur einigermaßen befähigte und geweckte Kind durch die Weihnachtserzählung angeregt werden, über das Problem der Zeugung nachzugrübeln, und wenn ihm keine befriedigende Antwort wird, dann liegt die Gefahr nahe, daß es in den biblischen Erzählungen an Stelle sittlicher Erhebung eine Quelle und einen Anreiz zur Befriedigung einer ungesunden Neugier sucht. An der Hand praktischer Beispiele zeigt die Verfasserin, daß es durchaus nicht so schwierig ist, den „geeigneten Standpunkt“ zur Aufklärung zu finden, wie so viele Mütter meinen; die Hauptsache ist, daß die Mutter es versteht, die Vertraute des Kindes zu bleiben, damit das Kind sich mit allen Fragen an sie wendet. Für die Art und Weise, wie diese Fragen wahrheitsgemäß und doch dem kindlichen Verständnis angepaßt zu beantworten sind, gibt das Büchlein manche beherzigenswerte Fingerzeige. Es liefert den Beweis, daß die Erörterung dieser sogenannten „heiklen“ Dinge in einer das Zartgefühl nicht verletzenden Weise möglich ist, indem man das jugendliche Gemüt immer wieder darauf hinweist, daß es sich auch hier um Gottes weise Naturgesetze handelt, die uns mit scheuer Ehrfurcht erfüllen sollen.“

„Wenn die Menschen reif zur Liebe werden“

Der Schluß eines langen „Zur Frauen- und Ehefrage“ betitelten Aufsatzes von Dr. Eduard Platzhoff-Lejeune in der letzten Nummer der wissenschaftl. Beilage der Münchner Allgemeinen Zeitung lautet folgendermaßen:

Nach Carpenter lassen sich folgende „als erste und dringendste Besserungsversuche“ bezeichnen:

„Das vor der Pubertät über geschlechtliche Vorgänge und Gefahren aufgeklärte Kind wird mit offenen Augen in die Ehe gehen. Die Befriedigung des sexuellen Triebes wird als „eine natürliche Begleiterscheinung des Lebens auftreten, als etwas, das ungesucht kommt . . ., das aber niemals als ein Ziel an sich begehrt werden darf“. Sie wird einen Spezialfall der ehelichen Gemeinschaft bilden und nur gerade die Kindererzeugung und die Verausgabung des physischen Kraftüberschusses zur Folge haben; sie wird den Charakteren und Wünschen beider Gatten entsprechend in ihrem Leben einen größeren, und geringen oder gar keinen Raum einnehmen; sie wird jedenfalls nicht als der Gipfelpunkt des ehelichen Zusammenlebens, noch als „zum täglichen Brot gehörig“ betrachtet werden. Vor allem aber — darauf läuft das ganze Werk hinaus — muß die Frau vor der Brutalität des Mannes, vor der „Unsittlichkeit in der Ehe“ geschützt werden. Das kann auf doppelte Weise geschehen. Das in Frankreich nicht mehr unbekanntes „Heiratszeugnis“ bescheinigt ärztlich, daß das Vorleben des künftigen Gatten, wie es auch immer gewesen sein mag, seinen Gesundheitszustand nicht ungünstig beeinflusst hat; gewissenhafte Eltern werden von dem Bräutigam ein solches zu fordern den Mut finden. Zweitens wird der nötige Schutz durch den in Amerika bekannten Heiratsvertrag gewährleistet, worin die Bedingungen des geschlechtlichen Verkehrs festgesetzt und insbesondere die jedesmalige Einwilligunglichen Gattin als unerlässliche Bedingung vorausgesetzt wird. Bruch des Vertrags ist Grund zur Ehescheidung. Natürlich setzen derlei Zeugnisse und Verträge eben voraus, daß die Braut weiß, worum es sich handelt, und sich nicht schämt, es zu wissen. Wo ist sonst Wissen Schande? Und wie un-sinnig, den Zeugungs- und Geburtsvorgängen ein Brandmal anzuhängen — „süßes Geheimnis“, lautet der Euphemismus — während das glückliche Resultat mit Pauken und Drommeten gefeiert wird.

Es muß eine Zeit kommen, die dem Carpenterschen Buche unrecht tun wird, denn es ist das Produkt einer Uebergangsepoche, unbestimmt in seinem Programm, unpraktisch und zweifelnd in einigen seiner Zukunftsvorschläge. Messen wir es freilich an den gegenwärtigen Zuständen, so ist es ein kühnes und mutiges Buch, das Tausenden von Unglücklichen ihr Elend greiflich beleuchtet und andere Tausende vor dem gleichen Elend bewahrt. Loves coming of age ist ein Buch gegen die Frau von gestern und heute, es ist vor allem ein Buch gegen den Mann. Und wie gut ist es, wenn Männer gegen Männer schreiben, und sei zur gegenseitigen Beurteilung zu verschiedenen, wird hinfällig, und wider Willen läßt man das Gericht des Geschlechtsgenossen über, sich ergoßen. — Es ist ein frisches und gesundes Buch und in der Schilderung der heutigen trostlosen Zustände berechtigt und ergreifend. Dem Uebersetzer gebührt Dank, daß er ihm seinen Weg durch die deutschen Lande geebnet hat.“

Das Buch von Carpenter (4. Aufl.) ist durch alle Buchhandlungen zum Preise von Mk. 3.— brosch. und Mk. 4.— eleg. geb. zu beziehen.

Das Recht auf die Mutterschaft

ist ein Verlangen, das zumal von den älteren Mädchen aller Stände und aller Kreise, die sich in ihrem Glück betrogen sehen, immer dringlicher aufgestellt wird und immer weniger kurzer Hand abgelehnt werden kann. Am besten hat das bis heute Ruth Bré zusammengefasst in ihrer Schrift: **Das Recht auf Mutterschaft** (Preis 75 Pf.), in der sie die Prostitution, die Frauen- und Geschlechtskrankheiten dadurch aus dem Gesellschaftskörper zu scheiden sucht, daß sie die Möglichkeit eines freien Zusammenlebens von Mann und Frau verflucht, die infolge mangelnder Mittel und anderer Gründe meistens nicht in der Lage seien, zu heiraten und dann sich und anderen zu Schaden lebten.

Die Breslauer Zeitung äußert sich über diese Schrift: „Noch immer ist die Frau die größte Feindin der Frau und steht weit starrer und erbarmungsloser, als die in dieser Hinsicht wirklich viel milder denkenden Männer, auf dem Gretchenstandpunkte:

„zu schmälen,
wenn tüt ein armes Mädglein fehlen!

Wie schien mir's schwarz und schwärzt's noch gar,
Mir's immer noch nicht schwarz genug war!“

In tapferer und freimütiger Weise kämpft Ruth Bré, eine in Breslau lebende Schriftstellerin, für das „Recht auf die Mutterschaft“. Mit ebenso viel Fleiß wie Belesenheit trägt sie ihre Argumente zusammen in einem „Rückblick auf die Entstehungsgeschichte unseres Sittengesetzes“, bespricht dann den „inneren Zusammenhang zwischen der verbotenen Mutterschaft, der Prostitution, den Frauen- und Geschlechtskrankheiten“ und schließt mit einem „Blick in die Zukunft“. In ihr soll nach der Meinung der Verfasserin jeder Frau das Recht auf die Mutterschaft, sei es in bürgerlicher, sei es in freier Ehe, zustehen, weil nur durch sie das Weib zu ihrer höchsten Entwicklung kommt. Was in psychischer Beziehung, was in Bezug auf den eminenten ethischen Einfluß, den eine solche Neuordnung der Dinge auf das Weib und mittelbar auch auf den Mann ausüben würde, angeführt wird, ist schlagend und beweiskräftig.

Die Breslauer Morgenzeitung schreibt: „Das Recht auf die Mutterschaft“ ist eine Zeit- und Streitschrift, die bei allen Anhängern der Frauenbewegung stärksten Widerhall erregen wird. Das kleine Buch ist ein menschliches Dokument von Bedeutung, das von jedem Unvoreingenommenen als Aufschrei gequälter Frauenseelen empfunden werden wird, deren Sehnsucht, Mutter zu werden, unter den heutigen Verhältnissen keine Erfüllung findet.“

Die Versicherung der Mutterschaft

beschäftigt schon lange die vielen Kreise, die Anteil nehmen an der Lage und dem Befinden unserer arbeitenden Kreise. Das Buch von Nina Carnegie Mardon, **Die Versicherung der Mutterschaft** (Preis M. 2.—) weist darauf hin, wie überaus wichtig es für die Entwicklung einer vollwertigen, gesunden Menschenrasse ist, daß die Mütter vor und nach dem Wochenbett von jeder Berufsarbeit befreit werden und daß ihnen außerdem während dieser Zeit auch Unterhalt zugesichert werde. Dann wird klargestellt, wie dies auf dem Versicherungswege erreicht werden kann. Das Buch ist die einzig autorisierte Ausgabe, die nach dem Französischen des Louis Frank, Dr. Keifer und Louis Maingie bearbeitet ist.

Pädagogische Rundschau, Wien: „An der Hand eines reichen statistischen Materials wird die Unhaltbarkeit der bisherigen Zustände und ihre Gemeingefährlichkeit für das Leben der Gesamtheit dargetan, sodann die Möglichkeit gezeigt, durch Begründung einer Versicherung diesen beklagenswerten Mißständen abzuwehren und den Müttern für eine bestimmte Zeit Freiheit von der Last der Arbeit und die notwendigen Subsistenzmittel zu gewährleisten. Die soziale Gesetzgebung wird, früher oder später, mit Notwendigkeit zu den hier entwickelten Gesichtspunkten herbeigeführt werden müssen, wenn das Wort von dem stetigen Fortschritt der Kultur keine bloße Phrase sein soll.“

Deutsch-Medizinische Presse, Berlin: „... Die Frage der Mutterschaftskassen ist nunmehr eine brennende geworden, und wir begrüßen es mit Freude, daß nunmehr ein Buch in deutscher Bearbeitung vorliegt, welches dieser Frage vom ärztlichen, nationalökonomischen und versicherungstechnischen Standpunkte gerecht wird...“

Neue Badische Landes-Zeitung: „... Die vorliegende deutsche Ausgabe des einzigen größeren Werkes, das über diese Frage geschrieben wurde, ist freudig zu begrüßen; wird sie doch hoffentlich der Frage und damit wohl auch ihrer Lösung einen größeren Kreis von Interessenten zuführen.“

Elternpflicht und Kindesrecht



„In einer Zeit, wo die Frauenfrage und die ganze soziale und ethische Lage der Frau nicht mehr in den Kinderstuben, sondern in der Mittagshöhe steht, kann man nicht genug auf Bücher und Broschüren hinweisen, welche zur Veredlung des Menschengeschlechts beitragen. Wohl wird in Deutschland enorm viel und sehr gutes geschrieben, und nicht zum mindesten sind es die Frauen, die in den letzten Jahren die gute Literatur an sich gerissen haben, die durchaus nichts mehr mit Modist-Literatur gemein hat, viel seltener findet man Männer auf dem Plan. — Im Kampf um Menschenrechte, um Gleichstellung der Frauen mit dem Mann, um Wahrung der höchsten, ideellen und zugleich persönlichen Freiheitsrechte tritt in jüngster Zeit Pastor Theodor Riebeling erfolgreich auf. Der junge Theologe, welcher drei Jahre lang als deutscher Pastor in London tätig war, hat die Schattenseiten und die Mängel seines Berufes vollauf zu würdigen gewußt, und seine Amtsniederlegung und sein Erillingswerk als Broschüre berechtigen uns zu den schönsten Erwartungen auf literarisch-sozialem Gebiete. Die Broschüre „Elternpflicht und Kindesrecht, ein Beitrag zur freien Bektatswahl“, von Pastor Theodor Riebeling, Verlag der Frauenrundschau, Leipzig, Preis Mk. 1.—, sollte von jeder Frau und jedem Mädchen gelesen werden. Jeder Menschenfreund weiß, daß unsere heutige Institution von Verlobung und Ehe ein Produkt veralteter und zerrütteter Verhältnisse ist, und freudig müssen wir jeden Pionier und jede Pionierin begrüßen, die den ersten Stein in die frühere Leiche werfen. Es schadet nichts, wenn auch die Kollegen des Jungen Pastors oder entseht Mütter und alle Tanten vor Zorn ob der Wahrheit bebend oder entseht die Hände ringen — das Riebelingsche Buch wird seinen Weg gehen und Ungezählte aus Indifferenz und Erklärslung aufkräfteln.“

Die Modistin, 10. Juli 1903.

Herrenmoral

eine binnen weniger Wochen in 5 Auflagen
verbreitete Broschüre von Anna Pappitz

geht den Männern nichts weniger als zimperlich zu Kreibe. Man kann sagen, daß die Männer von heute noch nie so scharf unter die Lupe genommen worden sind wie in dieser Kampfschrift von Anna Pappitz, der Vorsitzenden des Berliner Zweigvereins der Internationalen Föderation. Das seit der „Frauen-Rundschau“, in dem zum erstenmal ein Aufsatz aus ihrer Feder über dieses Thema erschienen ist, brachte es zu einer Verbreitung von nahezu 20000 Exemplaren. Die vorliegende Broschüre behandelt daselbe Thema in wesentlich erweiterter Form.

Über Herrenmoral von Anna Pappitz schreibt das Dortmunder Tageblatt: „Auf dem kürzlich stattgehabten Frankfurter Kongreß zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten war die bekannte Frauenrechtlerin Anna Pappitz eine der schneidigsten Vertreterinnen des weiblichen Standpunktes bei den auf der Tagesordnung stehenden Problemen. Sie hat nunmehr in einer überaus interessanten und tiefgreifenden Broschüre mit schlagkräftiger Feder ihre Anschauungen über alle jene, die weiteste Allgemeinheit angehenden Fragen niedergelegt, und wir empfehlen dieselbe als Lektüre für reife Männer und Frauen.“

Sieben erschien in 2. Auflage:

JUNGE

Ein 16 16 16 16
Frauenleben

Roman von Wilhelm Solzamer

Preis brosch. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—

„Ein großes Bob kann dem neuen Roman Solzamers gesendet werden: man denkt beim Lesen unwillkürlich an Frenssen. Nicht daß eine Nachahmung vorläge! Die Eigenart Solzamers ist sehr ausgeprägt, sie ist ebenso groß wie die des holländischen Erdumers. Aber gleich dem Verfasser des „Brenn Ah!“ versteht er es, mit einem kurzen Satz die Stimmung hervorzuzuarbeiten, in die er versetzen will; gleich Frenssen zeichnet er mit wenigen Worten ein lautes Bild von dem Charakter der Personen. Und wie in den Romanen Frenssens treten uns in der „Junge“ wirkliche Menschen entgegen. Es ist keine Spur von Schablone oder von Maske an ihnen. . . . Man muß das selbst lesen. Junge ist ein wahres ergreifendes Buch; eins von den Büchern, die man, wie „Brenn Ah!“ neben sich legt, um in seiner stillen Stunde Erquickung und Stärke daraus zu schöpfen. . . .“

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

„Ein Seelengemälde von unsterklicher Schönheit und Wirkungskraft, in welches sich zu vertiefen volle, herzliche Freude gewährt.“

Dietrich Hasner in „Gegonia“.

„Die „Junge“ ist ein feines, vornehmtes Buch, fast läßt reserviert; die Sprache klar, wohlthuend, lädenlos; die Darstellung ruhig, schlicht, gewissermaßen lautlos und unbemerktlich, aber sicher und unauffaltfam. . . .“

H. v. Sögel in der „Freisheit“.

„Ein Buch nicht nur für Leser, die unterhalten sein wollen, sondern noch mehr für solche, die auf einen geistigen Gewinn erpicht sind.“

W. Schulte v. Brühl im Wiesbadener Tageblatt.

„Ich wünsche diesem Buch eine große Verbreitung, denn es ist das Bekenntnis eines Mannes, der zu den Starren, Wissenden und Führenden gehört.“

Alfred Bod in der Weltage zur „Allgemeinen Zeitung“.

„Das ist der beste Frauen-Roman der Gegenwart, da er die gesamte Frauenbewegung in vollendet künstlerischer Form darstellt und zum Ausdruck bringt.“

Magazin für Literatur.

„Mit ehernen Schritten über die Schwäche hinwegschreiten zum Siege der Kraft, durch Geiz oder Gewalt seine edlere Art der Starke ein Weib, so soll es nicht getnebelt gehören das Recht zu kämpfen, und hat es überwunden, so gebührt ihm der Kranz ohne Rüschen des Geschlechtes. In diesem weitesten Sinne hat sich noch kaum ein dichter Mann für die Freiheit der Frau ausgesprochen, in so schöner Form wenigstens noch nie. . . .“

„Frauenbestrebungen“, Strick.

„Junge ist vor allem ein Frauenbuch! Was da über Frauenwesen und -Art gesagt wird, das klingt unergleichlich schön und einwandfrei logisch. Junge ist wieder ein Künstler-Gebild, in Junge ein höheres Ziel. Junge schreibt, in Schönheit . . .“

getragen hier
ein großart
Lebens schöpft:

in Lettern!
Stimmlichkeit
Junge ist
Quellen bei

BUCH-NR. 50.928.080

Dr. Max Preis in der „Norddeutschen Rundschau“.

57

00